Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 41

Artikel: Das offene Tor

Autor: Hossmann, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 41 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 13. Oktober 1923

Das offene Tor.

Von S. Hoßmann.

Der Herbst schließt sachte seine goldnen Kammern.
Die Bäume stehn wie müde Greise da.
Wir hören sie des Nachts im Sturme jammern
Wie Menschen, denen tiefes Leid geschah.

Stumm schwingt der Tod auf nebelgrauen Rossen
Die stumpfe Sichel in der kalten Hand.
Die Sonne äugt verschlafen und verdrossen
Nur hin und wieder noch ins kahle Land.

Die Nacht sinkt vorzeit in die trüben Gassen,
Nur schüchtern wagen Sterne sich hervor.
Die Felder trauern öde und verlassen,
Der Winter öffnet still sein weißes Tor.

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

13

Das gefürchtete Telegramm traf ein. Es gab Staunton noch vierzehn bis sechzehn Tage Zeit zu seiner Tat, eine Frist, die sein Nervenleben furchtbar erschütterte. Alle Abend nahm er von den Seinen Abschied, als ob er sie am nächsten Tage nicht mehr sehen sollte. So kam die Nacht, die für ihn die letzte sein sollte. Am folgenden Vormittag gedachte er sein Vorhaben unter Umständen auszuführen, die den Verdacht von Selbstmord ausschließen würden. In jener Nacht erhob sich Staunton leise von seinem Lager, um noch einmal seine schlafenden Kinder zu betrachten. Wie er sich nun niederbeugte zu dem Bette, in dem seine jüngste Tochter Dora friedlich schlummerte, da plötzlich sank er schwerfällig nieder neben dem Bette des Kindes und stöhnte auf. Ein Nervenschlag hatte ihm die eine Seite gelähmt; es war das Uebermaß der Aufregung, das diese Katastrophe herbeiführte.

Grace hörte das Stöhnen im Nebenzimmer; sie erhob sich, eilte herbei und fand ihren Gatten in seinem bedauernswerten Zustande. Mit einem Angstschrei weckte sie die Kinder und rief die Dienstboten zu Hilfe. Sie brachten mit vereinter Mühe den Vater in sein Bett zurück, das er, wie sie annahmen, aus Herzensbangigkeit verlassen hatte. Weinend legten sie ihn in die Kissen; dann sattelte der Knabe Stauntons, um nach dem nächsten Arzte zu reiten, während Grace unter Tränen alles tat, um die Lage des Leidenden erträglich zu machen. Angstvoll blickten die Augen Stauntons in ihr Antlitz. Denn der Unglückliche war bei voller Besinnung; aber ihm fehlte die Sprache und die freie Bewegung. Sein Gemütszustand war ein entsetzlicher. Da hatte ihn zuletzt das unerbittliche Schicksal ergriffen und gleichsam festgenagelt, damit sich an ihm und den Seinigen aller Jammer erfülle. Nun konnte er den Blicken seines Sohnes nicht entrinnen. Krampfhaft strebte er, aus dem Bette zu entfliehen, aber machtlos sank er zurück und kalter Angstschweiß bedeckte seine Stirn. Gegen Morgen, nachdem der Arzt einige Mittel verordnet hatte, stellte sich das Sprachvermögen teilweise ein, der Patient vermochte mühsam einzelne Worte zu stammeln. Aber er machte wenig Gebrauch von der Sprache. Was sollte er auch noch sagen, da er ja doch den Flug des Racherpfeiles nicht aufhalten konnte? Schon seit vorgestern waren Georges und Alice mit dem kleinen Kinde in New York; auf heute abend wurden sie sicher erwartet. Um Mittag machte Staunton eine äußerste Anstrengung, verständlich zu sprechen. Der Sinn seiner Rede war, man möge, wenn die Kinder heimkehren würden, nicht Alice sofort zu ihm lassen, sondern zuerst ihren Gatten allein. Denn diesem habe er etwas anzuvertrauen von dessen verstorbenem Vater. Als Grace diese Rede endlich begriffen hatte, wurde der Kranke etwas ruhiger und schlummerte bis gegen Abend. Dann aber, als die Stund heranrückte, die jeden Augenblick die Reisenden bringen konnte, war die Qual des vom Schlage Gerührten eine so große, daß Grace in ihrem Mitleid und in ihrer Liebe zu dem Leidenden kaum mit Freude der lang entbehrten